Sonntags=Blatt

Dr. phil. Frang Genefe

der Rheinischen Volkszeitung Rotationsbrud und Berlagvon

Nummer 47

Sonntag, den 15. Oktober 1916

34. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 15. Oft.: Therefia; Montag, 16. Oft.: Gailus; Dienstag, 17. Oft.: Dedwig: Mittwoch, 18. Oft.: Lut., Ed.; Donnerstag, 19. Oft.; Betrus v. Alf.; Freitag, 20. Oft.: Joh. Nant.; Samstag, 21. Oft.: Urfusa.

18. Sonntag nach Pfingften

Ebangelium bes hl. Matthaus 9, 1-8

In fener Beit ftieg Jejus in ein Schifflein, fuhr über und tam in feine Stabt (Rapharnaum) Und fiebe, fie brach'en gu ibm einen Gich bruchtigen, ber auf einem Bette lag. Da nun Je us ihren Glauben fab, iprach er gu bem Gich bruchigen: Sel getroit, mein Gobn, beine Gunden find bir bergeben. Und fiebe, einige bon ben Schriftge-lehrten fprachen bei fich felbit; Diefer laftert Gott! Und da Beins ibre Gebanien fab, iprach er: Warum bentet ihr Bo'es in euern Sergen? Bas ift leichter, gut fagen: Deine Gunben find bie vergeben, ober zu sagen: Seine Sinden ind ber geben, ober zu sagen: Steh auf und wandle umber? Damit ihr aber wi set, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben aus Erden (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Steh auf, nium dein Veit und geh in dein Haus Und er stand auf und ging in sein Haus. Da aber das Bolf dieses sah, sürchsete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gesaeben hat.

Die wahre Kirche Christi muß als weiteres Merkmal ihrer Auserwählung bas Zeiten ber Beiligteit an ihrer Girne tragen Bei-ligfeit! Wenn ich mit beinem Litte bie Rirche erhelle, so daß die acht ehn Jahrminderte ihrer Geschichte Kar vor mir liegen, dann int sich mir ein Bild auf, so groß und schön und drächtig, daß ich die Augen nimmermehr abwenden möchte. Zann versiehe ih die Freude der Kirche am Alterbeitigentage: "Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus alsen Böllern und Stämmen und Raifonen und Oprachen." Dieje große Schar find ja bie Rinder ber Kirche, Feisch von ihrem Fleisch. Blut von ihrem Blut. Und wie jede Mutter stolz in auf ihre Kinder, die etwas geworden sind, die es zu etwas gebracht haben, so darf die Kirche, diese große gütige Mutter so vieler Kinder, stolz und freudig auf ihre Lieblinge hinausblicken. Sie sind herangewachsen in ihrem Schatten, genahrt, gereift und vollendet burch ihre Araft, burch ibre Calvamente.

Die Kirche kann gar nicht anders, als zur Seiligkeit erziehen. Tenn alles an der Kirche ist beilig. Seilig ist ihr Uriprung, ihre Gnaden über Erwaltung, ihre Gnadenmittel, ihr Ziel und Ende.
Kann es einen beiligeren Sisser geben als Jesum Christum, den Sohn Gottesk Er allein nuter den Menschentindern konnte von sich

nuter den Menichenkindern konnte von sich sagen: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen! Wie unbeilig ist oft das Leben der anderen Meligionsstifter. Wieviel Malel flebt an ihrem Thun Gewiß haben sie Borzüge, edle Eigenschaften aufzuweisen. Wer sich aber als Gesandten, Beauftragten Gottes ausgibt, dars sein Werk nicht mit schwerzer Schuld kentungen und die Melante deller fdfwerer Schuld beginnen und die Gebote beffen

misachten und mit Füsen treten, in dessen Mamen er auftreten will. Seilig ist der Kirche Glaube, Lehven und Gebote. Der Glaube der satholischen Kirche befast sich mit dem Seiligsten, Ekrwsirdig-

Wir Ratholiten glauben an ben ewigen Wert unserer unserblichen Seele, wir glauben, daß die Dinge dieser Welt nicht ihrer selbst willen erstrebt und begehrt werden sollen, sondern nur insviern sie Bedeutung haben sür das Jenseits. Wit diesem Glauben halten wir das richtige Waß awischen Diesseits und Jenseits, haben ben vollen befriedigenden Genug vom Befit der irdifchen Guter und legen ben Grund gu reiner, ungetrübter Freude in Diefer Belt. Bir Ratholifen glauben weiter, bag bie Leibenschaften und Begierlich keiten, mit benen ber einzelne Mensch in höherem ober ge-ringerem Grad geplagt it, befämpft werden ringerem Grad geplag! id, be fampft werden müssen. Wir durzen nicht eine sogenannte "gesunde Sinnlichkeit" pflegen, sondern müssen unsern Leib stets in Ehren halten, als Tempel des hl. Geistes betrachten und behandeln. Nicht der Naturtried dars herrschen in uns, sondern der Eeist, der Verstand, die dom Glanden e. seuchtete Bernunft muß das Obergewicht behalten. Dann ist der wahre Friede, das wahre Elickungen Anseil. Das Gegenteil bringt Erniedrigung, Schnach und Schande, Ehrlosigseit, Gewissenbisse. Unruhe, Verzweilsung. wiffenbiffe, Unruhe, Beraweiflung.

Sind bas nicht reine, beilige Lehren, bie ber fatholische Glaube prebigt! Und nun ver-gleiche man bamit bas, was außerhalb ber Kirche für Erundfabe und Lehren aufgestellt und ver-teibigt werben. Ich will nicht fagen, bag bie oberfte protestantische Kirchenbehörde felbit oben angegebene Lehren über Beite und Gebrauch ber irbifden Güter, über gefunde Sinnlichteit pre-bigt. Mein was wir ihr jum Borwurf machen, ift, baß lie folche Lehren nicht energisch genug belämpft, keine offi jell abweifende Stellung bazu nimmt, ihre Geistlichen, bie von ber Kanzel berab ober in Büchern, Zeitschriften, Bortragen biefe Lehren berbreiten, nicht gur Rechenchaft gieht und fie ftraflos ausgehen lagt unb baburch ben Berbacht der Begünstigung auf sich zieht. Wie werden wir Katholiken wegen unserer Zenseitserwägungen verspottet und lächerlich gemacht. Wie haben protestantische Geifische be.a lieblichen heiligen Alopsius wegen seiner Bucht ber Augen und seiner ängstlichen Flucht ber nächsten Gelegenheit als Träumer und schwermütigen Meniden hingestellt und von ihm gesagt, er fonne nimmermehr als bas 3beal eines beuischen Jungfings gelten.

Seilig ist die Lehre von den guten Wer-fen. Wir Katholiten halten mit unserm Seiland basir, daß die Ausübung der leiblicken u. geistigen Werte der Barmbergigfeit etwas Verdennisches und Gottwohlgefälliges ift, und bemgemäß handeln wir und inn aunserem Rächsten alles, was in unseren Kräften sieht. Luther hat die Berdienstlichteit ber guten Werke geleugnet, weil bas nicht in seine Lehre von der Rechtsertigung burch nicht in seine Lehre von der Rechtsertigung durch den Glauben allein (ohne gute Werke) paßte. Da nun im Jakobusdrief diese seine Ansicht deutlich widerlegt wird und Jakobus ausdrücklich und unsweideutig sagt, daß der Glaube ohne die Werke gar nichts nühe bei Gott, so verwarf Lither den ganzen Jakobusdrief als nicht zur hl. Schrift gehörig. Glüdlicherweise sind die Brotestanten draltisch von dieser Lehre abgesommen, und heute predigen viele ihrer Geiklichen, die Lehre von der Rechtsertigung durch den Glauben allein sordere, daß dieser Glaube sehrelbendig sei, d. h. sich in Ausübung christlicher Werke der Pachtseriegen der Rechtseriegen der Weckerkendig sei, d. h. sich in Ausübung christlicher Werke der Rächstenliebe betätige. Und tatsäch Mamen er auftreten will.

Deilig ist der Kirche Glaube, Lehven kind machen wir die Beodachtung, daß unsere und Speech Lich machen wir die Beodachtung, daß unsere das Opfer. Nachdem Luther das eucharistischen Mirche besaft sich mit dem Hellich machen Wirden Witbürger sich gerade in den Opfer, die hl. Wesse, aus seiner Kirche entsernt Perken und Bartesten zwischen Simmel und Erde.

ben Sieg bavongetragen. Die "Theorie" besteht aber noch zu Recht, daß gute Werle nichts nüben zur Rechtfertigung und heiligung. Und bas ist jebenfalls eine unheilige, unbiblifche, undriftliche Lehre.

Seilig und überaus lieblich ist die katholische Lehre von der Be o b a cht ung der evangelischen Räte (Arnnut, Kenschheit, Gehorsam), svie sie seit altersher von denen geübt
wird, die in Klöstern leben. Christus selber ist
es, der diese drei Käte empsiehlt — nicht besiehlt. Die freiwillige Armut hat er in der
Unterredung mit dem reichen Jüngling empsohsen "Billst du vollsommen sein, so verkause
alles, was du hast, und gib es den Armen."
Den Gehorsam hat er dei derseiben Gelegenheit
angeraten. "Komm und solge mir nach", d. h.
laß dich ganz von mir leiten. Die lebenslängliche
keuschheit endlich hat Lesus empsohlen, als er Beilig und überaus lieblich ift die fathoseuschheit endlich hat Jesus empsohlen, als er von der Unauflöslichkeit der Ehe sprach. Da saste er, daß es Leute gebe, die "um des Simmels willen ehelos bleiben", und sigte hinzu: "Wer es sassen kann, der sasse es". Was Jesus selber befolgt hat, was von Ansang des kathotischen Christentums an gesibt wurde, was durch die gauge katholischen Kirche kinzus son Lucaus son des kathotischen Christentums an gesibt wurde, was durch die gauge katholische Kirche hinzus so die ehe Livolinge und Lucauspapen erwissen und die Jünglinge und Jungfrauen ergriffen und zu den hesdenmütigsten Entichtiehun en und Opfern entflammt hat, das sehen wir auch heute noch in unseren zahlreichen Klöstern sich wiederholen: Immer wieder sinden sich hochgemute und ideal gesinnte Menschen, die glänzende Stellungen, eine aussich svolle Zukunft, a les brangeben, um im Ordensstande ein strenges, arbeitssames Leben zu sühren, das aber reich ist an innerem Glüd und seliger Lesriedigung. "Und Petrus sing an und sprach: Siehe, wir haben alles ber-lassen und sind dir nachgesolgt, was wird und iing an und sprach: Siehe, voir haben alles verlassen und sind die Bieden vor haben alles verlassen und begür werden? Jesus antwortete und sprach: Wer immer sein Haus oder Brüber oder Schwestern, oder Bater oder Mutter, oder Weib oder Kinder oder Neder um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besthen." Diese klaren Worte Jesu über die Nachfolge des Herrn haben die Reformatoren des 16. Jahrhunderts verlannt, misachtet und damit reiches kathosisches Leben dernichtet. Es ist empörend zu lesen, wie die Fürsten und Städte, die die Reformation angenommen hatten, mit rauher roher Hand in die Klöster griffen, die Mönche und Nonnen, die dem welklichen Treiben gänzlich entrückt, nur für Gott und ihr Seelenheil in Werten der Selbstheiligung und Nächstenliede lebten, zwangen, das Rloster zu verlassen und in die Weitlichen kreiben gänzlich entrückt, nur für Gott und ihr Seelenheil in Werten der Selbstheiligung und Vächstenliede lebten, zwangen, das Rloster zu verlassen und in die Weitlichen kirchen sieden der Keuischer gegen den edangelischen Katder Keuisch heit. Gemeint ist die in der kathosischen Kirche nicht bloß von den gemeinsam in Klöstern lebenden Mänmern und Frauen, sondern auch von den Weltvrießern gellbte Ebesosiglie Seite der Jungfräulichseit, und versiegt oder Tungspelischen Betweitlichen Krichen kann absolut sein Serständnis sitr die religiöse Seite der Jungfräulichseit, und versiegt oder offen ausgesprochene Berdächtigungen des katholischen Ariesters in Zeitungen, Komanen, Reiseberichten, Borträgen sind an der Tagesordnung. Es sehlt eben an dem Funda-

bes katholischen Brieffers in Zeitungen, Mo-manen, Reiseberichten, Borträgen sind an der Tagesordnung. Es kehlt eben an dem Funda-mente für die Jungfräulichkeit, am Sinn für das Opfer. Nachdem Luther das encharistische Opfer, die hl. Messe, aus seiner Kirche entsernt hatte, mußte auch die Berrschätzung der Selbst-

in der freiwissig erwählten und bewahrten Weuschbeit erreicht. Wir Katholiken wissen, was die Kirche der Jungfräulichkeit verdankt. Ohne

bie Kirche ber Jungfräulichkeit verdankt. Ohne ihre unverheirateten sittenreinen Priester hätte die Kirche nie bas zustande gebracht, was sie im Laufe der Jahrhunderte geleistet hat.

Die Jungfräulichkeit ist ein hervorragendes Mittel zur Seitigkeit. Daß die Jungfräulichkeit stels viel gegolten hat und von so vielen beobachtet wurde, ist ein Zeichen der Wahrheit. Wer die Jungfräulichkeit verachtet und geringschäft, setz sich in Widerspruch mit Ehristus und kann die Rahrheit nicht besiden. Bee und tann bie Bahrheit nicht besithen. Bpe.

(B) SIE

Die hl. Hedwig - vom Kriege ichwer betroffen

'trattvoll im Rriege! (Sebr. 11, 34.) Eine Heilige, die den deutschen Frauen gerade in der schichalsschweren Kriegszeit ein er-hebendes Borbild sein kann, ist die Herzogin von Riederschlessen St. Hedwig. Dedwig war die Tochter Bertholds IV., eines

Grasen von Andechs und Herzogs von Meranien. Ihre Erziehung erhielt sie im Moster von Kitingen. Diese war kaum abgeschlossen, da reichte sie auf dem Bunsch der Eltern dem Herzog deinrich I., dem Bärtigen die Hand zum Ehebunde. Den Beinamen der Bärtige erhielt Herzog Deinsich und dem Beinamen der Bärtige erhielt Herzog Deinsich und der Beinamen der Bärtige erhielt Derzog Deinsich und der Beinamen der Bartige erhielt Derzog deinschaften der Beinamen der Bartige erhielt Derzog deinschaften der Beinamen der Bartige erhielt der Beinamen der Bartige erhielt der Beinamen der Bartigen der Bertagen der Beinamen der Bartigen der Bertagen der Beinamen der Bartigen der Beinamen der Bartigen der Beinamen der Bartigen der Beinamen der Bartigen der Bertagen der Bartigen rich, als er später mit seiner hl. Gemahlin das Bersprechen ablegte, auch im Ebestande enthaltsam zu leden, und er dann wie ein Klosterbruder sich den Kopf schor und einen Bart trug. Borber hatte Gott den beiden in vordildlicher Ebege-

meinschaft sieben Kinder geschenkt.
Sedwig war Landesssürstin. So hatte sie nicht nur ihrem Manne und ihren Kindern gegenüber die heiligsten Pflichten, sie sollte auch als Can-besmutter vor Gott und den Menschen dienen. Und das tat sie in engem Anschluß an die Tätig-feit ihres hochgemuten Gemahls. Die Klöster waren damals die eigentlichen Mittelpunkte alles kulturellen Lebens, nicht nur

Wittelpuntte alles fulturellen Lebens, nicht mut des kirchlichen. Deshalb berief Herzog Heinrich die Zisterzienser, Brämonstrateuser, Augustiner, Dominklaner und Franziskaner ins Land. In Trebnig, nicht weit von der herzoglichen Residenz Breslau erbauten Heinrich und Hedwig in den Jahren 1203—19 das große Listerziensertinnenkloster, das in der Folge den segensteit. reichften Ginfluß aufs Land ausüben follte -Erziehungsanstalt der vornehmen weiblichen Jugend und als Ahl für Bilger und Kranke. Die Heilige brachte schon als Fürstin einen großen Teil ihres Lebens dort zu, um durch ihr Beilviel anzueifern. Besonders wenn ihr Gemahl auf Kriegszügen war und fo Wunden fchlug, war Gedwig in Trebnis und von Trebnis aus bemüht,

Weddig in Tredits und von Tredits aus demugt, Burden zu beisen. Als Herzog Legso von Krasau 1225 starb, ernannten die Großen bes Reiches Heinrich den Bärtigen zum Bormund des unmindigen Für-sten. Konrad von Wasowien (heute das Gebiet der Majuren) fühlte sich dadurch benachteiligt; fo tam es zu mehrjährigem Kriege. Bergog beinrich fiegte in verschiedenen Treffen, wurde aber einst burch Berrat während bes Gottesdienstes überrumpelt, schwer verwundet und gefangen genommen. Die Schlester, über den Berrat an ihrem Serzoge fehr aufgebracht, wollten in einem furchtbaren Rachezuge gegen Majowien aufbrechen, da eilte Bedwig an ben Sof Ronrade nach Warschau. Durch ihr kluges, vermittelndes Wesen erlangte sie für den Gatten die Frei-heit und bewahrte dabei zwei Ländern den Frieden.

Als Bergog Beinrich einmal einen Ort ohne Mot im Kriege hart mitgenommen hatte, entschloß fich auf bie inftanbigen Bitten ber Gattin bin, ben gefamten Schaben wieber gut gu machen. Da sprach Dedwig das schöne Wort: "Ja, mein fürstlicher Derr, ihr verlorenes Gut kannst au ihnen wieder geben, aber wie willst du die heißen Tränen vergüten, die sie durch dich geweint haben und das herbe Leid, das sie durch dich getragen?" Ein Wort, bas fo recht ein heiliges Frauengemüt

Der Herzog hatte durch seine glüdlich geführten Kriege reiche, schöne Länderstriche erworden. Daß er in ihnen nun auch gedeihliche Friedensarbeit verrichtete,, entsprang vielsach der Auregung sciverrichtete,, entiprang vielfach der Aurchung sciner hl. Gemahlin. Seinrich hatte früher im west-lichen Deutschland, in Franken und Schwaben, die bedeutend weiter entwickelte Kultur kennen gelernt. Deshalb suchte er vor allem aus diesen Bandesteilen Ansiedler für den Osten zu os-winnen. Es entstanden so viele deutsche Ortschaften in den damals saft ganz slavischen Gegenden. Landbau, Handel und Gewerde hoben sich, Salz, und Beramerke wurden angelegt. es wur-Salz- und Bergwerke wurden angelegt; es wurden Straßen gebaut, sodaß sich auch ein reger Berkehr entsalten konnte. In all diesen Bestrebungen stand Sedwig ihrem Gatten treu zur Seite. Und mahrend ihr Mann mehr die irbische Seite biefer Anfiedelungen betrieb, suchte fie geistigen und geistlichen Gewinn. Go entstanden durch ihre Bermittlung gerade in den Reusiede-lungen Klöster für Männer und Frauen, die den Unterricht für die Jugend auf sich nehmen mußten. Und das Weh, das mit solchen "Bölkerwan-berungen" verbunden ist, kinderte sie so weit sie konnte. Durch persönliche Heiligung suchte sie dann noch den Segen des Himmels auf das

verdienstliche Wert herabzuziehen. Durch diese persönliche Vervollkommnung wurde aber auch die eigene Seele immer reiner und stärker.

Und Seelenftarte follte fie noch zeigen muffen. Serzog Heinrich hatte dem ältesten Sohne Heinrich Schlesien zuerteilt, dem zweiten Konrad aber Polen. Es dauerte nicht lange, und Deutsche und Slaven standen sich mit dem Schwerte in der Hand gegenüber, und die Brüder waren Ansührer der Streitenden. Herzog Konrad endete in diesem Kriege durch einem Sturz vom Pferde. Borber hatte Hedwig ichon einen

Sohn begraben muffen.

Nicht lange nach dem Tobessturze Konrabs Nicht lange nach dem Todessturze Konrads starb auch Serzog Seinrich (1238), vom Bolse hochgesieht. Der Schmerz über den Tod der Söhne und des Mannes war kaum vernarbt, da wälzte sich von Osen her eine dunkse Weiter-wolfe gegen Europa beran. Die Mongolen dra-chen in zahlreichen Scharen aus dem Inneren chen in zahlreichen Scharen aus dem Inneren Nijens hervor, überichwemmten in furchtbaren Berheerungen den Westen Nijens, überiluteten dann den Osten Europas und kanden 1241 an den Grenzen Deutschlands. Wohin sie traten, erhob sich unbeschreiblicher Jammer; Erkimmer-hausen bezeichneten den Weg, den sie gezogen. Dedwigs Sohn, Herzog Heinrich ber Fromme, rief die Streiter der Oftmark um sich, um beutsche Kultur und deutschen Glauben vor den heidnischen Horben zu retten. Am 9. April 1241 fam es bei Liegnis auf ber Bilitatt zu blu-tigem Ringen. Die Deutschen erlagen ber liebermacht, herzog heinrich felbit fiel. Er war aber als helo gefallen, er hatte mit feinen tapferen Scharen fo unter ben wilben borben aufgeräumt, daß sie nicht weiter zogen — Deutschland war gerettet. Als die hl. Mutter die Todesnachricht vom Cohne erhielt, bob fie die gitternben Sanbe vom Sohne erhielt, hob sie die zitternden Sande zum himmel und betete: "Derr, ich danke dir, daß du mir solch einen Sohn gegeben hast: er hat mich stets geliebt, nie betrüdt; er war mein Teuerstes auf Erden. Nun hast du ihn zu dir genommen — auch hierfür danke ich dir. Dir empsehle ich seine Seele, er starb ja in ehrenvollem Kampse sür verlegen Mauben und sitt das Land, zu dessen Schützer du ihn bestellt!"

Wenn bie Seilige auch in völliger Ergebung in Gottes Billen ben letten großen Berluft ihres Lebens trug, er nagte boch stetig an ihrem Leben. Und schon am 15. Oktober 1243 folgte sie bem Sohne, den sie so helbenmütig Gott geopiert. Sedwig wurde 1267 heilig gesprochen, und Schlesien verehrt sie seitdem als himm-

lifche Beidugerin.

St. Hebwig ist ein hehres Borbild allen beutschen Frauen, sie sieht da leuchtend neben ihrer hl. Berwandten Elisabeth. Besonders rust sie aber allen beutschen Frauen, die ein Liebes im Kriege verloren, zu: "Seid meine Rachfolgerinnen! Tragt euer Leid, wie ich es getragen, und inrecht wie ich: sprecht wie ich:

MDir empfehle ich seine Seele, er starb ja in ehrenvollem Kampse für das Land, zu dessen Schützer du ihn bestellt!" P. S. B., OFM.

Weggeleit zum Glücke

Bon P. S. B., O. F. M.

Bon ben fittlichen Tugenben.

Der Beg gum driftl. Starfmute, 21

m Buche ber Sprichwörter (14, 26) beißt es: Dugn ber Furcht des hernn ift gu-versichtlicher Startmut!" Bei Sirach (34, oerstadtischer Starrmut!" Bei Strach (34, 16) aber sieht: "Wer den Herrn fürchtet, zittert vor nichts!" Mit diesen Worten weist die hl. Schrift auf einen neuen Weg zum christlichen Starkmute hin. Die Furcht vor Gott und seinen Strafgerichten ist ein sicherer, wenn auch nicht bequemer Aufstleg zu dieser Kardinaltugend. Die Furcht Gottes ist — um mich eines anderen Bildes zu bedienen — gleichstam eine Radikalfur, die man anwendet, wenn fam eine Radikalkur, die man anwendet, wennt sich uns besonders starke Gegner auf dem Pfade des Heiles entgegenstellen. Wenn die Leiden ungewöhnlich schwer sich auf uns legen, wenn die Gesahren, die uns Verderben drohen, ungewöhnlich hoch sich der uns aufstürmen, dann sollen wir des ewigen, starfen Gottes gedenken, der uns für diese Brüfungsstunde auch die nötigen Gnaden gibt, ber aber auch von der Bewährung in dieser Brüfungsstunde unser ewiges Glüd abhängig macht.

Benn einmal ein großer beutscher Mann (Bismarch) gesagt hat: "Ein Appell an die Furcht sinder in beutschen Serzen niemals ein Echo!", so hat er damit keineswegs die Gottessurcht gemeint, wie ja sein bekannteres Wort: "Bir Deutsche sürchten Gott, und sonst nichts in der Welt!" klar erkennen läßt. Ih die Furcht in Wirssichen auch uncht der lauterste Quell des Guraken so gibt es deungen Lagen, wo die Furcht Großen, so gibt es bennoch Lagen, wo die Furcht wahrhaft Großes schafft. Wie mancher unserer Selben schlägt sich in schwieriger Lage mit dem Mute der Berzweiflung, weil er fich sagt: "Ich will ein held sein, sonst gehe ich als Feigling unter, mir und dem Baterlande zum Schaden.

Dann hat der göttliche Seiland selbst die Ersten seines Reiches aufgesorbert, durch heilsame Furcht sich das Sers sest und start zu

Als der göttliche Belland das fünffache Web über bie Bharifaer ausgesprochen, ba er mußte, baß fie einmal bie Gotttesehre jum Borwand Gottesmorbes machen wurben, erinnert er sich daran, daß es seinen Jüngern einst geradeso geben würde. Um sie num im borans
zu stärten, spricht er zu ihnen: "Fürchtet euch
nicht vor denen, die den Leib töten, und darnach nicht vor denen, die den Leid toten, und darnach nichts mehr tun können! Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchtent sollt: Fürchtet den, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, in die Dölle zu werfen. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet!" (Lt. 12, 4, 5.)
Was Christus hier empsiehlt, ist das große Stärkungsmittel der hl. Blutzengen aller Zeiten gewesen. Gewiß, sie sind aus Liede zu Gott hersit gewesen. Gewiß, sie sind aus Liede zu Gott hersit gewesen.

bereit gewesen, ihr Leben bes Leibes auf Erben hinzugeben, um dafür ein ewiges einzutauschen. Aber, bann haben sie auch gewußt, daß irdische Macht nur ans leibliche, vergängliche Leben heranreichen kann, daß sie vor dem wahren, ewigen Leben Salt machen muß, bag nur Gott über bieses gebietet. Aus diesem Bewustsein waren sie dann start vor Gott und den Menschen. Die Menschendand, die auf Berbotenes himvies, haben sie in echt christichen Starkmut verachket, ben sie in echt dristlichen Starkmut veracket, die Hand Gottes, die für die zuversichtliche Ausdauer im Kampse des Lebens die Krone schon hinhielt, haben sie gefüßt, wenn er auch ein paar Lebenstage dafür verlangte, wenn er schließlich die goldene Jugend, wie dei einer hl. Agnes, verlangte — auch die goldenste Jugend ist gegen die unveränderliche Jugend iber Gwigfeit wie der flüchtige Hauch über bligendes Spiegelglas.

So ist das oben angeführte Schrisworte Ber ben Berrn fürcket, aitert vor nichts!" an

Ber ben herrn fürchtet, gittert por nichts!" an ben spristlichen Bekennern aller Zeiten wahr geworden. Sie verachteten den Verlust menich-licher Gunst, den Berlust von Hab und Gut, selbst den Berlust des Ledens, weil sie beine Sünde inn wollten, weil sie den nicht beletzigen wollten, der allehn wahrhaft töten und

lebenbig machen fann.

Als die Kaiserin Theodora dem hl. Chrh-fostomus durch einen Kämmerling die furchtbarften Drohungen überbringen ließ, denen er nur durch Rachgiebigkeit gegen die Besehle der Für-ftin entgehen könne, gab der Karte Mann die Antwort: "Gebe hin, und fage ber Raiferin, Chrh-

softomus jürchtet nichts als Gott und die Sünde." Beispiele aus dem Leben hl. Märthrer kennt jeder meiner Leser! Das dieses Geschlecht von Selben nicht ausgestorben, zeigt die jüngste Christenverfolgung in China, wo sich Spenen abspielten, die einen wie Bilber aus der Kampfgeit

ber jungen Christenheit anmuten.

Doch solcher Helbenmut erwächst auf jedem Fled des weiten Kslichtgebietes. Als die Hugenotten den Kitter Benigmus von Fremiot, den Bater der hl. Franziska Fremiot de Chantal, zwingen wollten, dem König Heinrichst. untreu zu werden und die Festung Semur zu übergeben, und als sie drohten, den einzigen Sohn, den sie gesangen genommen. zu erwarden autwortste gesangen genommen, zu ernorben, antwortete der echt christliche Held: "Benignus Fremiot kann wohl kinderlos, aber nie treulos werden!" Wenn die Katholiken unserer Tage eine solche

Sprache führten, es fabe in vieler Begiehung

anders aus. Ift es nicht Feigheit, die unsimmigste Feig heit, die Gebote des mächtigen Gottes zu übertreten, weil ein armseliges Menschlein es will, oder über die Besolgung des göttlichen Gebotes seinen Spott ergießt?! It es nicht Feigheit, die unsimmigste Feigheit, eines armseligen Menschen wegen seinen Glauben zu verdergen, zu verleugnen und sich dadurch den zum Feinde zu machen, der da jagt: "Wahrlich, wahrlich fage ich euch, wer mich vor den Menschen verleugnet, ben werbe auch ich verleugnen vor meinem Bater ber im Simmel ift und allen seinen Engeln". Ift es nicht Feigheit, die schmählichste Feigheit, aus Furcht bor ein bischen Menschenspott mit ein-zustimmen in eine Botenreißerei, die ebenso geistlos wie eklig ist? Und ift es nicht echt mannhafter Startmut im Angesicht bes gerechten Gottes feine detiffichen Bilichten ju erfüllen, Gottes seine chrisklichen Pilichten zu ersullen, auch wenn andere sie nicht erfüllen und sich baburch erhaben bünken über alle religiös-gewissenhaften Menschen? Ift es nicht echt mannhafter, aufrechter Starkmut, wenn einer seinen Glauben, das Ebelste, das Größte, Beselsgendste hier auf Erden bekennt, selbst vor Leuten, die sich einer billigen, bequemen Freigeisterei rubmen? Ift es nicht belbenhafter Starkmut, ber ein Mannesberg gieren tonnte, wenn eine driftliche Jung frau selbst vor frechen Wüstlingen ihr Ebelstes über allen Schmut hochbätt?! Hochbätt, weil sie ben unendlich reinen Gott mehr sürchtet als einen Menschen, der jeglicher Selbstbeherrschung bar, sich selbst schander?!

dar, sich selbst schander:
Die Sprache all dieser Starkmütigen laufet: "In Gott wollen wir Großes tun, und er wird zu nichte machen alle unfere Feinbe!"

Besuchstag

Bon Frang Mahlfe.

Es ist Besuchstag beut. Blumen sind auf meinem Tisch ... Blumen, von fremden Händen gereicht. Liebe Worte Ningen noch in

Tin richtiges Feiertagsgesicht hat der Kran-kensaal heute. Bon allen Tischen leuchten Blu-men. Und neue Menschen sehe ich, — Frauen und Kinder zumeist. Einige gebend suchend durch die Bettreihen. Anderen ist der Kaum vertraut; sie waren schon öster dei ihrem geliedten

Soldaten.

Gine stille Frau sitt am Bett ihres jungen Landstürmers. Er ist vor einigen Tagen von der Front gesommen. "Abschuß der rechten Hand", ist an der Kopstasel zu lesen. Das schmale Frauengesicht neigt sich sür Augenblicke auf die gesunde Linke ihres Mannes. Dann sehen sie sich schweigend in die veränderten Augen. Ich versuche des Kätsels Sinn zu deuten. "Daß ich dich wiederhabe, lebend wieder habe, lieber Nann, das will ich ewig dem Schickal danken. Und wenn du gesommen wärst wie ein banken. Und wenn du gesommen wärst wie ein

Kind, ganz hilflos; nur daß du lebst! Umsorgen und umtreuen will ich dich, wie eine Frauen-liebe es nur vermag". — Das steht in dem

Gesicht ber stillen Frau.
Ich sehe den bicken Berband, in dem der Unterarm des Landslürmers auf der Decke ruht und denke an die Hand, die nicht mehr da ist. Weiß nicht, ob die Hand, die irgendwo in der Champagne oder in russischen Sümpsen modert, eine liebe, weiche Hand war, die liebkosend über den blonden Scheitel einst ging und Sorgenfalten fortzaubern tomnte bon ber Stirn, weiß nicht, ob es eine harte, herrische Faust war. Dies aber ist zu lesen, in des wunden Kriegers Augen wie ein Gelöbnis: "Meine Linke will dir Liebestun, solang ein Tropsen roter Lebenssaft darin

Durch ben Krankenfaal hüpft einKinberlachen. Ein fünfundvierzigiähriger Wehrmann mit einem Dindenburgichnurrbart bebt ein fleines Bubchen ju fich ins Bett. Der Bater halt fein Saufden Glud in ben Armen. Es ift bas Refthalden. Als in jenen Augusttagen die Nachricht ins Haus fam, daß sein großer Bruder beim Sturm auf Lüttich dem Heldentod gestorben sei, beschien die Erdensonne zum ersten mal das kleine Bübchen. Aber den Eltern war es beinahe, als hätte die Erdensonne ihren Glanz verloren. Wie ein leichter, silberner Reif legte sich etwas in der Mutter dunkles Haar und ging nicht mehr sort. Nach einigen Wonaten ging auch der Bater ins große Blutvergießen. Da haben sie alle drei geweint. Das Bübchen am lautesten: aber es wußte nicht warum. Monate voll banger Sorge kamen. Das kleine Sonnenscheinchen durchstrahlte die grauen Tage der Mutter. Ieht trank der kranke Bater sich gesund an so viel Sonne. Mein mides derz lauscht hinüber und bekommt auch ein gut Teilchen Wärme ab bei tam, bag fein großer Bruber beim Sturm auf befommt auch ein gut Teilchen Wärme ab bei iebem Beinchstag.

Im Saalwinkel sitt einer mit bleichem Eesicht und stierem Blid. Selten geht er von setnem Stuhl. Eine alte Frau ist bei ihm. Sie sieht ihn zum erstenmal, seitdem er von ihr ging ins Lugelsprisen. Jundert Meilen weit ist sie gesommen. "Sag doch ein Bort! Kennst du mich nicht! Deine Mutter din ich doch", bittet sie. Er bleibt regungslos und siert auf die Diehle. Die Mutter weint leise. Sie fährt ihm streichelnd über die härtigen Rangen. ihm streichelnd über die bärtigen Wangen. "So sieh mich doch einmal nur an! Wo sind beine glückfrohen Augen! Bitte, einmal nur sieh mich an!" — bat die Mutter. Stumpf und be-wegungslos bleibt sein Gesicht.

Sie nimmt seine Sand. Mutterträuen neben sie. Mutterglück, Mutterhoffnung ist versehrt in tiesen Mutterschmerz. Stunde um Stunde sist die Mutter, schaut

ben tieffinnigen Gohn und bentt an bie fonnige Beiterfeit feiner Knabenfahre; ihre Geele hört die lustigen Lieder, die er noch im letten Frühling hinter dem Bfluge sang.

Der regentrube Tag verbammert. brüden, Abichiedskisse. Wiederschensgrüße. Das Kinderlachen hübst ein lettes Mal durch den Saal, die kleinen Sände winken einen Gruß zurück, und das kleine Bübchen verschwindet auf ben Armen ber Mutter in die Saalture. meisten Besucher find fort.

Das graue Mütterchen halt noch immer Die Sande ihres Jungen. Feierlich stille ist's im Saal und in meinem Herzen. So muß es fein, wenn ein großes Glud fommen will.

Wie leiser Orgelton geht es auf der Gallerie, tastet sich durch die Stille des weiten Saales. Ein Lied, wie vom Himmel geboren, Kinder imgen:

Guten Abend, gute Nacht. Mit Rosen bedacht, Mit Räglein bestedt Schlupf' unter bie Ded'. Morgen fruh, wenn Gott will, Wirst bu wieder gewedt.

Guten Abend, gute Nacht. Bon Englein bewacht, Die zeigen im Traum Dir Christfindleins Baum. Schlaf' nun selig und süß, Schau' im Traum 's Barabies. Im Raum ist's verklungen. Und es ist, als schweben Engel hernieder, als neigen sie sie über unser Bett und raunen uns in die Seele: Schau' im Traum 's Barabies Gang ftil halten wir, bag fie nicht erschreden und flieben Mux im Saalwintel hebt einer bas bleiche Ge sicht. Ein Mund senkt sich zum Kuß auf ein greises Haupt, und ein Wort klingt durch bei Saal wie ein Gebet: "Mutter..."

Auf der Suche nach der guten alten Zeit

Bon Mar Eichler.

Wer hatte nicht schon bie gute alte Beit loben gehört. Werabe jur Jestzeit. Wenn wir uns aber recht erinnern, war man mit ber Beit von der recht erinnern, war man mit der gent der bem Kriege auch nicht zusrieden, auch de erklang das Lob der guten alten Zeit. Welche Beit war eigentlich die gute alte Zeit?

War sie vielleicht als der Großvater die Großmutter nahm. Aber hein, da kann sie nicht gewesen sein, denn schon 1822 klagte Freiherr

gewesen sein, benn schon 1822 klagte Freihert von Stein: "Wir sind übervöllert, haben über fabriziert, überproduziert und sind übersättert." Wir wandern weiter zurück und müssen das vorige Jahrhundert verlassen, ohne der guten alten Zeit begegnet zu sein. Da vernehmen wir das bittere Wort Friedrichs des Großen, er habe es satt, über Sklaven zu herrschen, uns umschwirren die Sturmvögel der großen Revolution. Dann lesen wir die Zeilen, die Albrech Haller 1733 schried: "Das derz der Bürgerschaft das einen Staat beseelt, das Mark des Vater lands, ist mürb und ausgehöhlt. Und einmal wird die Welt in der Geschichte lesen, wie nahe der Sittenfall dem Fall des Staates gewesen" ber Sittenfall bem Fall bes Staates gewesen" Die gute alte Beit war es nicht, bie Saller charafterifiert; und wir pilgern weiter ins Jahrhundert des Dreifigjährigen Rrieges. Dier die Gesuchte zu finden, werden wir kaum hoffen. Im Jahrhundert ber Revolution flattert uns ein Brief Johannes von Rassau entgegen, in bem er 1583 an Wilhelm von Oranien die trosttofen Worte fchrieb: "Blindheit, Geldgeis, Dig-trauen und Kleinmit nehmen überall ju". Wi burchichreiten die Zeiten ber Rleiberordnungen wo die Städte einen erbitterten Kampf geger Luxus und Ueppigkeit, gegen Unzucht und Sit-tensosigseit unternahmen. So beginnt eine Klei berordnung der Stadt Magdeburg von 1505 mit berordnung der Stadt Magdeburg von 1800 mit den Worten: "Nachdem durch den Verlauf lange Zeiten und Jahre sich das Wesen und Ansehen der Menschen merklich verändert und gewan-belt hat", und hälk denn den Bürgern ihre Sünden vor, als da sind: Unrat, Unordnung Schein, Nichhalten der Gebote, merkliche Leicht sertigkeit im Eide und Ungehorsam gegen die Obrigfeit.

Obrigleit.

Bir stehen an der Schwelle des Mittelaltere Während wir, sie überschreiten, klingt uns der Wehschreie eines zum gualvollen Tode geschleppten Bauern nach: "Ach, ich soll schon sterden und habe mich noch nicht ein einziges Mal an Brot satt essen können!" und entgegen schallt uns schon von Ferne der Ansang des amtlichen Frankfurter Reichstagsberichtes von 1442, wo er zählt wird, daß im heutigen Kömischen Reiche "viel Berrat, gewaltige und auch sonst unziem liche und endlose Angrisse und Schädigungen gesichehen sind und noch täglich mit Raub, Mord und Brand geschehen", wodurch das Reich und "viele der getreuen Reichsuntertanen, gesplicht und weltliche Bersonen große Not, Verderbni und Schaden täglich erleiben".

und Schaben täglich erleiben".

Das Elend, was hier geschildert wird, war in langer Zeit herangereist. Bir durchwandern zwei Jahrhunderte, sehen den Bauer vor der Raubrittern flieben, sehen die Orte in den un aufhörlichen Fehden in Flammen aufgehen, sehen die Scheiterhaufen qualmen, hören die Flagelfanten in den Zeiten der Best das Land mit wildem Geschrei durchziehen, um dann den Worten Walters von der Bogelweide zu lauschen. Er fingt von Leng und Liebe, von feliger golbe ner Beit, von Freiheit, Mannerwürde, von Trei und Seiligkeit; boch feine Beit ift für ihn nicht bie gesuchte und befungene golbene, bie gute

t bem of the control of the control

aste Beit. Schmerzlich zuft er vielmehr aus: "Untreue liegt auf der Lauer; Gewalt fährt auf der Etraße; Friede und Recht sind sehr wund". So sind durch das ganze Mittelalter hin-

burch trübe Schatten zwischen unserem suchen-ben Auge und der gesuchten Zeit gelägert. Der Mönch Ratvert saßt in seinem Ludwigsliede, das er um 881 zu Ehren des Normannenbesiegers bichtete, ben Rormanneneinfall als eine Strafe bes himmels für die Schlechtigkeit der Men-schen auf. In der von Blut triefenden Geschichte bes Frankenreichs brauchen wir nicht erft ju uchen.

Genau fo ift es im Altertum. Durch bie ganze römische Kaiserzeit bernehmen wir die Rlage über ben Berfall ber Landwirtschaft, bie Berodung bes Landes, über bas Bachfen eines frassen Aberglaubens und über die Untergrabung ber Sitten. Die Opftoriser Sueton und Tacitus kassen und Blide genug tun in die ersten Zeiten ber römischen Cajaren, um zu wissen, daß wir bort die gesuchte schöne Zeit nicht vor uns ha-Raiferreich hatte nur bas Erbe ber römischen Republit angetreten, beren lette Beiten sozial, gesellschaftlich und politisch durch die Meden Ciceros auch für und noch so durchleuchtet kind, daß wir auf unserer Suche weiter eilen. 118 por Chrifto läßt ber Satirifer Cajus Lucilius in feiner Dichtung bie Gotter bie Frage erörtern, Rom fürberhin noch bes Schupes bes himm lischen würdig fei. Man tann biefe Frage versteben, wenn man bebentt, daß schon ungefahr 70 Jahre früher die Stadt ben Bacchanalten-prozeß sah, einen großen Stanbalprozeß, in bem bie Berhöre und Berurteilungen zum Tobe nach Bunberten gahlten. Die bamaligen glaubten fich gu biefem furchtbaren Mittel ge-Bivungen, um ber Gittenverwilberung, bie Orbmung, Familie und Staat ju gerftoren ichien, Ginhalt ju gebieten. Weltbefann ift aus jenen Sagen auch ber leibenfchaftliche Rampf Catos gegen die modernen Strömungen in Rom.

Wanbern wir um biese Zeit in die hellenische Belt hinüber, fo begegnen wir bem geiftvollen Schriftfteller Bolybins und hören ihn flagen: Bu unserer Beit ift in gang Griechenland Rin-berlofigseit und Menschenmangel, und daburch find bie Städte veröbet". Und am Beginn unferer Beitrechnung tonnie Strabo tonitalieren, bag bie thebanischen Stabte feit ber Magedoniergeit ju Dörfern berabgefunten, daß in Arfabien Die Städte verschwunden und bie Bauern aus-

geftorben feien.

Much ber große Satirifer Ariftophanes balt seiner Zeit den Spiegel vor, zeigt ihr das von Habgier, wirtschaftlicher Entartung, neumodischer Cberflächlichkeit, demagogischer Leidenschaft, Pro-Begfucht und Sittenlofigfeit entftellte Untlig. Und Die Buftande, die fury vorher in Athen durch den Ausbruch der Best (430 vor Christo) und burch die Bermidlungen bes Beloponnesischen Prieges jutage traten, bifden eines ber erfchutternoften Rapitel ber Weschichte.

Bas wir in Griechenland hörten, wir hören es auch im alten Balditina. Wie ein Grollen flingt burch bie mahnenden Worte des Propheten die Rlage über die Berberbtheit ber Menichen. Wenn wir ben Biab, ben die Menichen ge-

gangen find, noch mehr gurudverfolgen und die Bilber und hieroginphen ber Buramiben fragen, fo ergablen fie uns bon Menfchen, die im Fronbienft fich abqualten, bon allerlei Leid und aller-lei Freude, aber bon ber guten alten Beit wiffen sei Freude, aber von der guten alten Zeit wissen sie nichts. Wir finden sie nicht, und wenn wir uns auf die nebelverwehten Pfade der Sage begeben. Eine Fata Morgana, slieht sie vor uns, wenn und wo wir sie zu erreichen hossen, eine Fata Morgana, stets von neuem durch Erinnerung und Sehnsucht im Menschenherzen erzeugt. Zede Zeit hat eben ihre Wehn und ihre Schmerzen, aber auch ihre Freuben und ihr Gutes. Wo Licht ift, ift auch Schatten. Und weim wir über die gegenwärtige Beit flagen, wollen wir doch auch nicht ihre guten Seiten bergessen. Sie hat unserem Bolke herr-liche Errungenschaften gebracht auf assen Gebieten, fie hat uns aber auch innerlich reich gemacht. Das wollen wir nicht vergessen, wenn fie uns bitter schwer wird. Die gute alte Beit lebt nur im herzen bes Einzelnen und zwar zu feber Beit.

Wenn die Nebel weichen . . .

Bon Sans Wigbert

Der Nebel scheint die Welt verschluckt zu haben, die Berge und Höhen, die ftatilichen

Dauferreiben, ben ragenben Dom.

fort no me in it re a bath ne it. re a b

Nur langsam, je näher man dem Flusse zuschreitet, taucht die Si houette der Festung gespenstisch aus dem Meere von feuchtlichem Blaggrau empor; die Baumgruppen längs bes Rheins erwachen zu mattem Leben; hie und ba hebt sich ein schlanker Lichturm, das Brofil eines Daches, ein Landbaus mit laufdigen Erlern aus der fahlen Eintönigkeit, die das Diesseits und bas Drüben umarmt.

Eintonig, aber nicht langweilig ift bie Schau in die grane Unendichkeit. Es wandert fich fo leicht in der Morgenfrische, es atmet fich fo wolflig in der senchten, standfreien Luft. Und so reizwoll ist es, bein Anderkommen die Tinge erscheinen, sich beleben und plasifich werben gu sehen. Irgendivo kämpft auch die Sonne mit den grauen Schleiern, die ihr Antlik neidisch verhalten, ein verstedter Ganz streift die Wange, tut bem Ange web. Blaffe Lichter ipielen minu-tenlang auf bem Boben, verschwinden und laffen

das Nebelmeer bichter und grauer zurück. Wie ein Schemen ragt etwas in Moincs-mitten auf, das Werth. Greift mi geisterlasten Armen in den weißichen Duft, verblaßt und verschwindet. Und gang ploblich it die Sonne ba, eine lachende freundliche Sonne. Eine feißige Sonne. Gifrig gibt fie fich an bie Arbeit, putt Baufer und Strafen rein, fpiegelt it in ingenfter icheiben und gligert auf Schieferdachern. Die letten blaffen Gefeffen jagt fie vom Weges rain, von Gelbern und Garten, bag bie Baume ftppig und in fattem Sommergrun prangen und kräftige Schatten mif die Landstraße werfen, bag das geteerte Geball der Torfhäufer sich fustig abbedt von ihren langweilig ehrsamen Radibarn. So hell und freundlich ist a les in Borbergrund, nur die Ferne ift poch blag und matt, wie bertupft mit einem madnigen uniformierenben Borftpinfel.

Der Weg dreht und wendet sich Berge treten murit und schieben sich vor. Blasse Schissmaste touchen auf und verschwinden. Der Rebel scheint wieder vom Fluise ber bas lachende Landidaftebild verdüstern zu wolfen. Ann sbebt auf einmal, wie durch Zauberwort auf vor-gelagertem niederem Fels die Burg, noch halb verträumt, aber boch ichon umlichtet und um-gleist von gartlichen Sonnenstraften, wie eine bolbe Braut. Riesenhafte Sande icheinen is b and Wert ju geben, alle die dichten ni erspenfti-gen Schleier von ben Bergen herunterzugieben und im Flusbett seltzustampsen; aber die Arbei will mur hasb gelingen. Bing und bersonnen schmt noch die Ferne; aber über dem Meine liegt es dicht und schwer.

Dann febe ich ein wunder ieblich Birb. Wegen bas bichte Beifigrau bebt fic mit weichen Konkuren und doch scharf und deutlich ein stolzer Bau, ein Barotbach in ebler Form. Auf lichtumfvielter Loggia blufft es von hunbert Blumen. Golbner Wein lenchtet im Rheimveinglafe. Und auf ber hierlichen Brüftung rantt es von fonnen burdsleuchtetem Grun, bon fonnengfilbenben Rablauen Beihunien und Winden. Kein Meister ber Welt batte eine gröcklichere Kontraffic fung ersinnen können für diese sarbenfreudigen Sonnenkinder als das blasse Pastell des Nebels; fast als seien Bannen von durchsichtigen Gase in eine kalte graue Marmorwand eingesetzt.

Des Fährmanns Glaffein läutet und mahnt Apfidied 34 nehmen vom Soonnenglang und ber Schönheit. Denn der Dampfer ist in einen frosti-gen weißelt Mantel gehörft; nach hurzer Fahrt muß er stoppen und sein Läutewert in Bewegung seizen. Rechts und linis Mingt und bimmelt es von Moden und Möckein, von maßnenben Stimmen und Stimmehen . . . Richt lange. Die Wolfe lichtet fich und gibt ben Weg frei. Richt lange. Mächtige Laitköhne, stolze Dambier tauchen im Nebel auf, wachsen beran zu fast umwirklicher Größe und Deutlichkeit, grüßen und verschwin-ben. Das Schiff gleitet burch bas verschleierte

Band, im Auen und Burgen und Dörfchen vorbei, die sich erst den Schlaf aus ben Augen wijchen, vorbei an Städtchen und Bergtälern. Und wieder beginnt bas reizvolle Spiel ber Sonne mit bem Rebel. Silbern bringt ihr Schein durch ben Duft, gligert auf Ruppeln und Türmen, auf Dachern und in Fenftern. Wie Gi ber tropft es bom Ruber bes Schiffers, wie Siber gleift und tängelt es auf unruhigen Abeineswogen. Silbergekrönt brandet der weiße Gischt am Leib des Schiffes empor. Die Burg auf Bergebhben ist von lauterem Glanz umgossen.

Sober ist Frau Sonne gestiegen. Lobern-ber sind ihre Flammenlusse geworden. Der lebte weiße Duft finkt vor ibr in des Rheines Bett. Die festen buftigen Schleier Weht fie bon Berg und Tal. Mutig nimmt sie den Kampf auf mit den fahlen Geistern, die ich in den Bergtäsern versteden wollen. Feenhafte Lichtwirkungen zau-bert sie hervor; das altersgraue Kastell wird zur Hata Morgana, die Au im Mein zur Infel

ber Geligen.

Gie ruht und raftet nicht, bis bas gesegnete Sand baliegt, Mar und schön wie am ersten Schöpfungsmorgen. Das Auge freut sich am Echovungsmorgen. Das Auge freut sich am Reichtum der Rebenberge, an den schrossen Formen der Fessen, an die Liedkickeit der Dorfer, am Segen der Felber. Ueberall fleißige Sände, die Ernte zu bergen. Biel Frauen an der Arbeit. Die Halme unter der Sense des Mähers zur Erde fallend, in dunkelgostenen mätt gen Earden aufgeschichtet, wider einander gesehnt. Bie ein Film rost sich das Bild hundersähriger Kultur, das Bild gesensten Fleihes. das Kild manuhaft geschützten Friedens und gesteheten mannhaft geschütten Friebens und gottbegnabeter Schönheit ab, ein Film, ben man bem Feinde zeigen möchte, daß die Lägen und Berleumbungen wie Seifenblofen platen . . .

Wh, so sigen und schauen zu tönnen! Die Nomantik einer sernen Zeit, die Technik und Industrie und den in Frieden wie im Kriege woh besätzten Geist der Gegenwart Die Wasch in kannost in einsörmigem Mbathmus, der Eischt kannost und zerkändt die Wasserteilden, die Wogen ranken tausendsährigen Sang von den Schiffen, die wir überholen ober die und begegnen, ben fast überreich mit Roblen und Getreibe belabenen Laftlabnen flattern bunte Bim-

vel, gruft es mit weißen Tüchern.
Co wohlig ist's und so angenehm mube wird man. Milbe vom Binbern und vom Lilssen Bein, milbe vom Schen in all den Flanz und die Schönfeit. Die Bugen schließen sich. Die Sommerblumen gankeln als Falter in transparenten Farben, als Rubin, Sabhir, topase, als Smaragde und Aquamarine vor einer bichten, brückenden Mebelwand. Gran in Gran. Und dann beginnen die Nebel sich zu gerteisen, gu finten, gu berichwinden: bas bolbefte Bild

bes Friedens zeigt fi fi! Webel faffen Mber das ist ein gesegnetes Warten, bas Warten auf den Frieden, bas Ausharren . .

Bes König und Landmann

er Landmann lebnt in der Sitt' allein Und blidt hinaus in ben Mondenschein Und icaut empor gu bes Ranigs Belaft; -Er weiß nicht, welch ein Gefühl ihn faßt. "Ad, war' ich ein Monig, nur eine Racht; Bie wollt' ich ichalten mit meiner Macht! Wie ging ich umber von Saus ju Saus Und teilte ben Schlimmernben Gegen aus. Der Ronig lebnt im Palaft allein Und blidt hinaus in ben Monbenschein Und ichaut hinab aut bes Landmanns Sans Und fentst in bas weite Schweigen binaus: "Ach toure ich ein Landmann, nur eine Racht, Bie gern entriet ich ber britdenben Dacht, Was taufend Sande mir nicht vollbracht, Das wollt' ich gewinnen in einer Racht!" Go ichan'n fie finnend beim Sternenlaut, Der Rönig hinunter, ber Landmann hinaufs Dann fchliegen beibe ben milben Blid Und traument feber von trembem Glad.